



14

- Cochin - Bombay - Frankfurt - 25. - 27. Februar 2001

Am nächsten Morgen kam Raja wie versprochen, um mich zum Bahnhof zu fahren. Ich schleppte meine Sachen zur Rikscha. Als wir bereits startklar waren, kam Kumar aus dem Haus gelaufen und sorgte mit seinen „Come back, please, come back“-Rufen für die nötige rührende Abschiedsstimmung. Meine Ledersandalen lagen noch wie am Vorabend vor der großen Eingangstür des Hotels.

Obwohl ich nur ein paar Tage in Varkala verbracht hatte, hatte ich mich an diesem Ort doch sehr schnell sehr wohl gefühlt. Dies war natürlich auch ein Verdienst der Menschen, die ich im Hotel kennen gelernt hatte. Für Keith und mich waren sie stets mehr als bloßes „Personal“ gewesen und ich denke, dass unser Interesse an ihrem Leben zu diesem besonderen Verhältnis führte. So fiel der Abschied nicht leicht.

In wenigen Minuten hatten wir an diesem Sonntagmorgen den Bahnhof erreicht. Als letztes verabschiedete ich mich von Raja, nicht ohne ihm einen kleinen Zuschuss zu „seiner“ Rikscha zu geben, in der Hoffnung, dass er seinen Traum tatsächlich eines Tages verwirklichen kann.

Am einzigen Schalter des Bahnhofs kaufte ich mir wie immer ein Ticket für die billigste Klasse. Meine Fahrt nach Trivandrum hatte ich auf dem gleichen Weg ohne besondere Strapazen hinter mich gebracht.

Bis zur Ankunft des Zuges hatte ich noch eine Weile Zeit, die ich auf dem Bahnsteig verbrachte. Außer mir waren neben einer Reihe anderer Touristen auch noch der ein oder andere Bettler vor Ort. Sie machten ihrer Runde insbesondere an den wartenden Touristen vorbei.

Unter diesen Bettlern war ein junger Mann, der mir schon tags zuvor in der Stadt aufgefallen war. Er hatte keine Beine und musste sich alleine mit der Kraft seiner Arme über den staubigen Boden schleppen.

Ohne dass es nötig gewesen wäre, war Indien scheinbar der Meinung, dass es mir zum Abschied noch einmal vor Augen führen müsse, wie krass der Unterschied zwischen der Welt des beinlosen Bettlers und unserer Welt ist.

Den Gegensatz zu dem buchstäblich im Dreck lebenden Bettler bildete ein junger Weißer, der ihn so gut es ging zu ignorieren versuchte. Einige Augenblicke, die in diesem Moment endlos schienen, hockte der Bettler vor ihm und schaute zu ihm nach

oben. Die ganze Situation wirkte noch absurder dadurch, dass der junge Europäer (oder woher auch immer er kommen mochte) blau gefärbte Haare hatte.

Auch auf die Gefahr hin pathetisch zu werden, schien mir die Symbolik dieses Bildes alles auszudrücken, was man zum Thema Arm und Reich nur sagen konnte. Dem nackten Kampf ums Überleben stand bzw. saß hier jemand gegenüber, den sein Streben nach Selbstverwirklichung, Langeweile oder einfach nur eine sinnlose Mode dazu gebracht hatte Geld dafür auszugeben seine Haare blau zu färben. Und noch während ich mich über diesen Gegensatz aufrege, fällt mir ein, dass wir alle auf die ein oder andere Art - mehr oder weniger blau gefärbte Haare haben...

Als der Zug schließlich einfuhr, war der Andrang groß. Mit meinen wenigen Zug-Erfahrungen wusste ich zunächst nicht, welche Klasse in welchen Wagon zu finden war. Nach kurzem Stopp fuhr der Zug los. Ich wanderte durch den halben Zug: durch einigermaßen gut gefüllte unklimate Wagon, durch fast leere, klimatisierte Wagon und schließlich (nachdem ich beim nächsten Stopp einen unfreundlichen Schaffner gefragt hatte) in die überfüllten Wagon der sprichwörtlich untersten Klasse. Nicht nur die Sitzplätze waren überfüllt - drei und mehr Leute saßen auf den Sitzen, die allenfalls für zwei gedacht waren - auch die Gepäcknetze dienten als Sitzflächen. So blieb mir nur ein Stehplatz. Anfangs inmitten vieler anderer, gelang es mir dann und wann einen Platz an der offenen Tür oder deren Nähe zu ergattern. Das lenkte von den Mühen des langen Stehens ab. Felder und Palmenwälder zogen an uns vorbei. Unter den Palmen sah man vereinzelt kleine Dörfer und Häuser. Vor den Häusern waren oft große Farbflecken zu sehen, die sich bei näherer Betrachtung als zum Trocknen ausgebreitete Saris entpuppten.

Wir waren schon sehr lange unterwegs, als mich ein alter Inder neugierig begutachtete. Er lächelte mich an und bot mir seinen Platz an. Ich winkte ablehnend mit den Händen. „Nein, nein, das sei sein Platz“, versuchte ich ihm zu symbolisieren. Doch es hatte keinen Sinn, er bestand darauf, dass ich mich auf den Platz setzte, den er nun für mich frei machte. So konnte ich nicht anders. Ich machte mich so dünn wie es ging, damit wir beide darauf Platz hätten. Aber das kam für ihn nicht in Frage. Er lächelte nur - und setzte sich ohne groß zu fragen auf eine Sitzbank schräg gegenüber, die ohnehin schon mehr als vollbesetzt war. Und doch - irgendwie passte er noch darauf.

Endlich erreichten wir Cochin. Auch wenn die Hitze draußen, die angenehme „Zugluft“ ablöste, war es eine Wohltat, der Enge des Wagon zu entkommen.

Per Rikscha schlug ich die Richtung zum Woodland-Hotel ein, in dem ich bereits eine Woche zu-



vor übernachtet hatte. Ich dachte an den nächsten Morgen, an dem ich sehr früh zum Flughafen musste und mir fiel meine frühmorgendliche Abreise aus Ooty ein, bei der sich keine Rikscha hatte auftreiben lassen. Damit das nicht wieder passierte, verabredete ich mit dem Fahrer dieser Rikscha, dass er mich am nächsten Morgen um 5.30 Uhr vor dem Hotel abholen sollte.

Mittlerweile war der Nachmittag angebrochen und ich wusste nicht so recht, was ich mit diesem Tag noch anfangen sollte. Also lief ich noch einmal die Hauptstraße entlang. Der Sonntag hatte auch hier seine Spuren hinterlassen. Die meisten Geschäfte waren geschlossen und die Straße verlassen. Ich kam am „großen“ Cricketstadion der Stadt vorbei.



Hier war ein Spiel im Gange und die Aussicht auf einen schattigen Platz auf der überdachten Tribüne gefiel nicht nur meinen müden Füßen. Über Umwege durch kleine Seitenstraßen gelangte ich schließlich zum Eingang. Als ich die Stufen zur Tribüne hinaufstieg, nahm kaum einer der wenigen Zuschauer Notiz von mir. Noch immer hatte ich den Gedanken nicht aufgegeben, dass sich mir irgendwann der Sinn des Spieles doch einfach erschließen musste. Doch nach und nach erlahmte mein Interesse am Spielgeschehen.

Ich ging zurück zum Hotel und machte mich frisch fürs Abendessen. Das Hotelrestaurant war bereits bei meinem ersten Aufenthalt „gut“ zu mir gewesen und so ging ich auch an diesem letzten Abend dorthin.

Ich wollte noch einmal den hervorragenden Dal Makhani essen. In den vergangenen Wochen hatte ich beim Essen immer sehr darauf geachtet, dass ich möglichst nichts aß, was zu Komplikationen im Magen-Darm-Bereich hätte führen können. Nun war ich der Ansicht, mein Magen hätte lange genug Zeit gehabt, sich an das indische Essen zu gewöhnen. Also bestellte ich den Dal nicht „mild“ wie beim letzten Mal, sondern „mittelscharf“. Der Kellner fragte vorsichtshalber noch einmal nach, doch ich blieb bei meinem Entschluss. Mir war es egal, was sollte an meinem letzten Abend schon noch passieren.

Während ich auf mein Essen wartete, schaute ich einer Familie am Nebentisch zu, wie sie ein Thali aßen. Dabei handelt es sich prinzipiell um ein ve-

getarisches Gericht, bei dem man zum Reis oder dem Brot viele kleine runde Töpfchen mit Saucen verschiedenster Schärfe und Geschmacksrichtungen serviert bekommt. Zu meinem Erstaunen aßen sie ohne Skrupel mit beiden Händen, während ich mich wochenlang abgemüht hatte, nur die „reine“ Hand zum Essen einzusetzen.

Schließlich kam auch ich an die Reihe und genoss meinen Dal. Die Schärfe war durchaus noch verträglich, obwohl meine Vorstellung von „mittelscharf“ eine andere ist.

Beim Verlassen des klimatisierten Restaurants schlug noch einmal die Klimakeule zu. Es ist unglaublich wie schnell man in klimatisierten Räumen, die Schwüle der Umgebung vergisst.

Den Rest des Abends verbrachte ich mit letzten Vorbereitungen für die Abreise und legte mich dann schlafen. An Schlafen war aber nicht zu denken. Der Wind des Ventilators schaffte es kaum durch die Maschen des Moskitonetzes, ich war überhaupt nicht müde und ständig ging mir durch den Kopf wie wichtig es war, dass ich den Flug von Cochin nach Bombay bekam.

Schließlich schlief ich doch ein. Ich weiß nicht wie lange ich geschlafen hatte, als die Vorahnung des Kellners sich zu bewahrheiten schien. Auf zur Toilette. Ich öffnete die Tür, machte das Licht an und erschrak fast zu Tode über die Kakerlake, die durchs Bad flitzte. Hätte mich Indien nicht auch an meinem letzten Tag vor dieser Begegnung bewahren können, so wie all die Wochen zuvor? Die Toilette war also in des Feindes Hand, was mich aber nicht mehr davon abhalten konnte, sie zu benutzen.

Das Drama wiederholte sich in der Nacht und am frühen Morgen noch zweimal, jedoch ohne eine weitere Begegnung mit meinem schwarzen Mitbewohner.

Die unruhige Nacht endete als mein Wecker um 5 Uhr klingelte. Zwar hatte ich dem Portier gesagt, dass er mich um 5 Wecken solle, doch als er schließlich um 5.20 Uhr anrief, war ich schon fertig für die Abreise.

Wenig später stand ich vor dem Hotel. Von meinem Rikscha-Fahrer keine Spur. Es waren zwar noch ein paar Minuten Zeit, aber da ich mir nicht sicher war, ob er überhaupt kommen würde, ging ich über die Straße, wo eine weitere Rikscha stand. Den noch müden Rikschafahrer fragte ich, ob er den Weg zum Flughafen kenne.

„Ja, ja, zum Flughafen. Kein Problem.“ Die Antwort kam mir bekannt vor. Da ich nicht wusste wie weit es zum Flughafen war und sich auch keine andere Alternative anbot, stieg ich ein. Durch die leeren, dunklen Straßen „jagten“ wir Richtung Stadtgrenze.



Dabei sah ich noch einmal Menschen, die auf der Straße schliefen. Einer hatte sich sogar sein Moskitonetz vor einem Laden auf dem Bürgersteig aufgebaut. Auch nach fast vier Wochen Indien - immer noch ein bizarrer Anblick.

Ich versuchte auf unserer Fahrt irgendwelche Anzeichen auszumachen, die mir die Richtigkeit unserer Fahrtroute bestätigten. Zunächst erfolglos. Doch dann sah ich ein „Airport“-Schild und ich wurde etwas ruhiger. Allerdings war das auch der einzige Hinweis für den Rest der Fahrt. Wir fuhren und fuhren. Langsam wurde die Bebauung spärlicher und die Stadtgrenze war erreicht. Keine Spur von einem Flugplatz.

Dann der unvermeidliche Stopp und die Nachfrage des Fahrers bei einem parkenden LKW nach dem Weg. Die Unterredung war kurz. Wir fuhren weiter. Bei der nächsten Gelegenheit bogen wir ab und nun wurde es vollends ländlich. Wo bitte, soll hier noch ein Flughafen auftauchen?

Doch siehe da, förmlich aus dem Nichts erschien plötzlich der Terminal des Flughafens. Es mochte nun etwa 7 Uhr sein und wir waren am Ziel der Reise. Erleichterung stellte sich ein.

Der Flughafen war zu diesem Zeitpunkt noch geschlossen. Ich musste einige Minuten warten, bevor ich am Wachpersonal vorbei in die Wartehalle gehen konnte. Gerade lange bzw. kurz genug, um einen Abstecher auf die Flughafentoilette zu machen. Ja, ja, der Kellner hatte recht gehabt.

Dank der Immodium-Tabletten in meiner Reiseapotheke, die sich nun doch noch bezahlt machten, blieb dies dann zum Glück die letzte Station meiner Toiletten-Odyssee.

Cochins Flughafen zeigte sich in hervorragendem Zustand. Er schien erst vor wenigen Jahren gebaut worden zu sein. Alles war wie neu und hätte dem Vergleich mit so manchem europäischen Flughafen standhalten können. In Bombay sah das später leider anders aus. Als mein Flug aufgerufen wurde, gelangte ich in den direkten Wartebereich und versank kurz darauf in weichen Wartesesseln.

Noch einmal hieß es warten, bevor eine kleinere Passagiermaschine bereitgestellt wurde. Dann ging es an Bord der *Jet Airways India*-Maschine, die pünktlich um 8.20 Uhr auf die Startbahn rollte und Richtung Bombay abhob.

Der Flug verlief zunächst sehr ruhig. So ruhig, dass die wenigen Passagiere in Ruhe das indische Frühstück genießen konnten.

Nach gut eineinhalb Stunden erreichten wir den Luftraum von Bombay. Die üblichen Durchsagen folgten und wir setzten zum Sinkflug an, doch dann beschleunigte die Maschine plötzlich stark und zog wieder nach oben. Dies verursachte mir und wohl

auch den meisten anderen einiges Unbehagen. Einem Mitreisenden jagte es offensichtlich einen so großen Schrecken ein, dass er seinen Mageninhalt wie in einem schlechten Film quer über die beiden Sitzreihen vor sich verteilte. Sehr zum Missfallen der dort Sitzenden. Doch wer nun lautstarke Vorwürfe erwartete, sah sich getäuscht. Hilfreiche Stewardessen eilten sogleich herbei und im Nu war das schlimmste beseitigt.

Zwischenzeitlich erfolgte die Durchsage des Piloten, dass der Luftraum über dem Bombay Airport überlastet sei und wir einige Warteschleifen ziehen müssten.

Wenig später versuchte der Pilot erneut sein Landegluck. Diesmal mit Erfolg. Gegen 10.30 Uhr landeten wir sicher in Bombay.

Nachdem ich meinen Rucksack vom Gepäckband genommen hatte, begab ich mich zum Bus von Jet Airways, der all diejenigen, für die Bombay nur eine Zwischenstation war, vom Inlandsflughafen zum vier Kilometer entfernten Sahar International Airport brachte.

Kaum hatten wir das Flughafengelände verlassen, steuerten wir mitten durch das bekannte Gewimmel auf Bombays Straßen. Meine Gedanken gingen zurück zum Beginn meiner Reise. Trotz der vielen schönen Dinge, die ich in den letzten Wochen erlebt hatte, überwogen immer noch die negativeren Erinnerungen was Bombay anging. Ich verspürte daher auch keine große Lust noch einmal in die Stadt zu fahren und war froh, als der Bus direkt vor der Wartehalle des Flughafens stoppte. Noch einmal ging es ein paar Schritte durch die Hitze, bevor mich das Neonlicht der Halle für die nächsten knapp 17 Stunden umfing. Es war nun kurz vor elf Uhr am Morgen. Erst am nächsten Morgen um 3.25 Uhr sollte meine Lufthansa-Maschine Richtung Frankfurt abheben.

Bombay's Flughafen war mir als einer der schlechtesten der Welt angekündigt worden. Ob er das wirklich ist, kann ich nicht beurteilen. Das er nicht dazu geschaffen ist, dort mehr Zeit als unbedingt erforderlich zu verbringen, fällt einem schon beim Betreten der Wartehalle auf. Keine Fenster, die das Sonnenlicht hereinlassen, nur kaltes Neonlicht erhellte die kahlen Wände, die harten Plastikschaalen der Stühle und den Steinfußboden.





Die Suche nach einem Imbiss oder einem Café ist reine Zeitverschwendung. Die einzigen Läden, die ich vorfand, waren ein mikroskopisch kleiner Buchladen, der seine Waren zu völlig utopischen Preisen anbot, eine Wechselstube und ein Süßigkeiten-Laden, der nichts anbot, was nur annähernd dazu geeignet gewesen wäre, bei langen Wartezeiten den Hunger zu vertreiben.

Wie gerne hätte ich auf dem Flughafen in Cochin solange gewartet, wie ich es hier tun musste. Zumindest hätte ich es dann einigermaßen bequem gehabt. Hier blieben mir zunächst nur die harten Plastischalensitze, auf denen ich mich so gut es ging einzurichten versuchte. Glücklicherweise hatte ich mir tags zuvor einige Bücher gekauft, die mir nun über die schlimmste Langeweile hinweg halfen.

Ab und zu kam etwas Leben in die Abflughalle. Den Anfang machten eine Handvoll indischer Flughafenarbeiter, die ein riesiges Maschinenteil, das fast die Decke des Gangs berührte und vermutlich nicht nur unglaublich schwer aussah, durch die Gegend schoben. Hubwagen oder Gabelstapler kannten sie vermutlich nicht. Auf dicken Tüchern wurde das Ungetüm vorangeschoben - wozu auch teure Geräte kaufen, wenn es billige Arbeitskräfte gibt?

Gegen Nachmittag herrschte auf einmal reges Treiben vor einem Schalter, als unzählige weiß gekleidete Pilger für ihren Flug eincheckten. Mit ihrem Erscheinen stieg der Geräuschpegel jäh an. Kaum waren sie weg, verfiel alles wieder in die schon gewohnte Lethargie.

Mittlerweile war es spät am Nachmittag und es hatten sich weitere Europäer eingefunden, die scheinbar auf den gleichen Flug warteten wie ich. Zwei Backpacker hatten es sich mit ihren Schlafsäcken auf dem harten Boden gemütlich gemacht. Ich nahm die Anregung auf und tat es ihnen gleich.

Zum Lesen hatte ich schon lange keine Lust mehr und so beobachtete ich die Menschenmenge, die sich nun versammelte. Unter ihnen fiel mir eine junge Europäerin auf, die einen Sari trug und deren Hände mit Henna-Farben bemalt waren. Ich fand ihren Aufzug ziemlich lächerlich, wenngleich sie darin auch unbestritten gut aussah. Für mich stellte sie in diesem Moment - und jedes weitere Mal, als ich sie später im Flugzeug sah - einfach nur die reiche Touristin dar, die hier „auf indisch machte“. So wie ich es das ein oder andere Mal auf meiner Reise bei anderen beobachtet hatte. Vor diesem Hintergrund fand ich es jedes Mal aufs Neue lächerlich.

Meinung und Vorurteile bilden sich schnell - oft sind sie völlig falsch. So auch hier. Später traf ich sie in Frankfurt am Gepäckband, wo wir noch eine Weile warten mussten. Wir kamen ins Gespräch

und sie erzählte mir, dass sie ein halbes Jahr in Indien in einem Heim für geistig behinderte Kinder gearbeitet hatte. Und wieder hatte ich eine Lektion gelernt!

Zurück nach Bombay, wo es noch einige Stunden dauerte bis endlich das langerwartete Zeichen zum Einchecken kam. Das Einchecken nahm eine kleine Weile in Anspruch - eine kleine Weile, die angesichts des endlosen Tages, der hinter mir lag und der Müdigkeit, die mich nun fest im Griff hatte, unendlich schien. Als diese Hürde, vorbei an streng drein schauenden Zöllnern, genommen war, war es schon weit nach Mitternacht.

Wer jetzt dachte es ginge direkt in Richtung Gateway und Flugzeug, hatte sich geirrt. Nun hieß es noch einmal warten. Diesmal neben dem Duty-Free-Shop auf flauschigen Ruhesesseln und -bänken. Immerhin eine Verbesserung.

Noch einmal hieß es warten, bevor es endlich zur letzten Kontrolle ging. Der nächste, diesmal gutgelaunte Zöllner schleuste einen nach dem anderen an sich vorbei. Alle Gäste und das Handgepäck wurden durchleuchtet. Wieder sammelte sich alles in einer Wartehalle, die warm und stickig war. Den übrigen Reisenden schien es nicht besser zu gehen als mir. Alle kämpften mit der Müdigkeit - oder mit schreienden Kindern, die aus ihrer Müdigkeit und Langeweile kein Geheimnis machten.

Es stellte sich nun auch heraus, dass der Flug überbucht war. Einige Passagiere würden somit das Vergnügen haben auf Kosten der Lufthansa noch einen Tag in Bombay bleiben zu dürfen. Ich war froh, dass ich nicht betroffen war und ging endlich an Bord.

Zwischen einer Amerikanerin und einem kleinen Inder war ich für die nächsten 8 Stunden gefangen in einem winzigen Sessel. Als dann mein Vordermann auch noch der Meinung war, er müsste seinen Sitz nach hinten klappen, war die „Idylle“ perfekt. In diesem Moment war ich froh, dass ich sehr sehr müde war. Andernfalls hätte ich den Flug wohl nicht so gut überstanden. Ganz im Gegensatz zu meinem indischen Nachbar. Er hatte nicht nur das Glück einen Platz am Gang zu haben, sondern er war so klein, dass er im Schneidersitz (!) auf seinem Platz sitzen konnte und vor sich hinschlummerte.

Als es wieder hell wurde, brach allgemeine Unruhe im Flugzeug aus. Alles wollte sich frisch machen, längere Schlangen vor den Toiletten und Waschmöglichkeiten waren die Folge. Doch nach der Nacht in denkbar ungünstigster Sitzposition war ich froh endlich wieder stehen zu können.

Kaum hatte ich mich wieder hingesetzt und mir die Kopfhörer aufgesetzt, um den nun laufenden Woody-Allen-Film anzuschauen, kam meine amerikani-



sche Nachbarin auf die Idee ein Gespräch mit mir anfangen zu müssen. Ob sie mich störe? Ob ich den Film sehen wolle? Nein, sie selbst möge Woody Allen nicht besonders! - Statt des Filmes erzählte sie mir nun ihre Geschichte. Sie begann damit, dass sie in der Nähe von Los Angeles lebe und nach einiger Zeit war ich ganz gut im Bilde. Dann kam noch eine Freundin von ihr vorbei, die weiter hinten im Flugzeug saß. Beide waren schon tausend Mal in Indien gewesen und ihre Freundin sei eine „indische Sängerin“. Wie man als Amerikanerin „indische Sängerin“ sein könne, verstand ich nicht wirklich. Doch es musste wohl stimmen, denn Georgeann, meine Sitznachbarin, fuhr in ihren Ausführungen fort, dass sie sogar schon in Indien aufgetreten sei und das mit Erfolg. Zwangsläufig forderte ich eine Kostprobe, aber damit kam ich leider (oder zum Glück?) nicht durch.

Zwischendurch erlebten wir einen wunderschönen Sonnenaufgang über den schneebedeckten Gipfeln der Alpen.

Nun wurde auch mein indischer Nachbar ins Gespräch einbezogen und so erfuhren wir, dass er als Green-Card-Inhaber nach Deutschland komme, wo er in einem Labor in der Nähe von Marburg arbeiten wolle. Nach all den Erfahrungen mit den lebenswürdigen Menschen in Indien bedauerte ich ihn ein wenig, dass er nun in das klimatisch wie emotionell kalte Deutschland kam.

Die Zeit verging nun buchstäblich wie im Fluge und bald schon sahen wir die Skyline Frankfurts am strahlend blauen Horizont auftauchen.

Vier Wochen Indien lagen hinter mir, als ich wenig später in der sonnigen, kalten Winterluft vor dem Terminal des Rhein-Main-Airports stand.

Wie viel anders mein Leben in den letzten Wochen gewesen war und wie sehr Indien mein Denken in dieser kurzen Zeit verändert hatte, spürte ich erst jetzt bzw. in den nächsten Wochen. Die Umstellung zurück in das kalte, graue, zumeist unfreundliche Deutschland machte mir noch einige Zeit Probleme. Erst nach und nach nahmen die für uns wichtigen Werte wieder mehr Platz in meinem Leben ein.

In vielen Büchern liest man über den Kulturschock, den man erlebt, wenn man in Indien aus dem Flugzeug steigt. Damit haben sie zweifellos recht. Doch wenn man die Herausforderung angenommen und durchgestanden hat, ist der Schock, den man bei seiner Rückkehr nach Deutschland bekommt, mit Sicherheit nicht minder stark. Ich für meinen Teil empfand ihn als wesentlich schlimmer.

